Ferdinand Gehrs Deckenbild in der "Falkenmühle", Appenzell

Autor(en): **Hanhart, Rudolf**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Innerrhoder Geschichtsfreund**

Band (Jahr): **43 (2002)**

PDF erstellt am: **13.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-405382

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

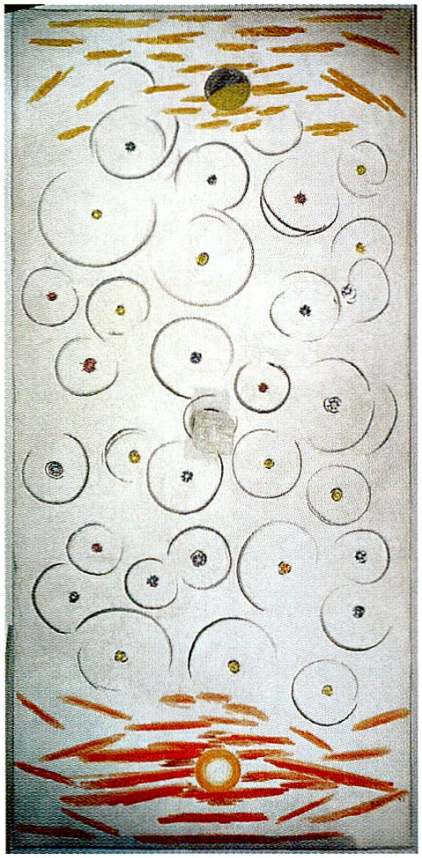
Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ferdinand Gehrs Deckenbild in der «Falkenmühle», Appenzell

Rudolf Hanhart

In Appenzell hat Ferdinand Gehr (1896-1996) ein bisher kaum beachtetes Werk geschaffen, das in seiner künstlerischen Entwicklung eine Schlüsselstellung einnimmt. 1946 malte er in der «Falkenmühle» eine Decke, auf der er den Himmel mit den Gestirnen zur Darstellung brachte. Auch die Hausfassade versah er mit Malereien, mit denen er die Bemühungen seines Kollegen Johannes Hugentobler (1897-1955), das Ortsbild Appenzells zu erneuern, unterstützte.
Die Aussenseite des Hauses wurde, von der Witterung angegriffen, später renoviert, so dass die ursprüngliche Farbwirkung nicht mehr richtig erkennbar ist. Im Innern bildet die sorgfältig gestaltete Architektur mit der Malerei eine harmonische Einheit. Die weiss grundierte, lang gezogene Fläche über der Treppe, die das Hochparterre mit dem Obergeschoss verbindet, zieht sich, von einer Lampe etwas brutal unterbrochen, als Himmel hin. Am einen Ende leuchtet die Sonne, umgeben von roten, durch einfache Pinselstriche markierte Wolken. Gegenüber steht der Halbmond mit gleichartiger Bewölkung: Morgenrot und Abendrot. Dazwischen glänzen Sterne, mit mehrfach sich kreuzenden sowie abrundenden Pinselstrichen gezeichnet und von schwarzen Linien weiträumig umgeben.



Ferdinand Gehr (1896-1996), Deckenbild in der «Falkenmühle», Appenzell, 1946. Fresko
485 cm lang, 223 cm breit.
Bezeichnet mit «F. Gehr 46».

Diese Decke erinnert deutlich an jene, die zehn Jahre früher in der Taufkapelle der Kirche St. Martin in St. Gallen-Bruggen entstand, die ebenfalls mit Sternen auf weissem Grund übersät ist. Dort sind die Sterne geometrisch mit sechs Ecken geformt und dazwischen erscheinen Kleinkinder, von Schutzengeln bewacht. Gehrs Auffassung ist noch mehr anekdotisch, wohl auch den Vorstellungen der Kirchenleute angepasst. Josef Osterwalder hat auf Zwänge hingewiesen, die dem Künstler damals von der Kirchenleitung auferlegt wurden (St. Galler Tagblatt vom 3. April 1999). Überaus deutlich wird das beim Dämonenfries «Vor Christus fliehende Dämonen». Die aneinander gereihten Glasbilder in der Taufkapelle, mit den eingeschobenen Darstellungen der Elemente Wasser und Feuer neben dem mit einem Bart geschmückten Christuskopf, erreichen nicht

Haus «Falkenmühle» in Appenzell. Mit Fassadenmalerei von Ferdinand Gehr.

die visionäre Grösse der Fassung als Fresko, die als Entwurf für das Glasbild gilt. Merkwürdigerweise trägt das Fresko jedoch die Jahrzahl «1937», ein Jahr nachdem die Arbeiten in Bruggen entstanden sind. Es ist möglich, dass Gehr das Datum nachträglich anbrachte, zusammen mit der Widmung an Hugo Ball, dessen Tod sich 1937 zum zehnten Mal jährte. Denkbar ist aber auch, dass er seinen Dämonenfries nachträglich noch so ausführen wollte, wie er seiner eigenen Vorstellung entsprach. Dämonen sind zu jener Zeit sehr real erfahrbar gewesen, und der Künstler hat sie im Fresko zu einem Werk von unerhörter Intensität gestaltet. Auch bei der Decke in der Falkenmühle in Appenzell ist ein ähnlicher Vorgang denkbar. Der Himmel erinnert an das Deckenbild in der Taufkapelle, wirkt aber weniger von religiösem Volksglauben berührt, ausgesprochen kosmisch. Dennoch könnte Gehr an die biblische Schöpfungsgeschichte gedacht haben. Und noch ein Motiv, das ihn Zeit seines Lebens beschäftigte, klingt an, «Die Menschwerdung». Bereits 1936, in einer Zeit höchster künstlerischer Spannung, in der er zahlreiche Bilderfindungen als kleinformatige Fresken in wegweisende Gestalt goss, befasste sich Gehr mit der Menschwerdung, noch mit deutlicher Betonung als Menschwerdung Gottes, unter einem mit unerhörter Farbenpracht ausgestatteten Himmel. In der Zwischenzeit traten im Leben des Künstlers grundlegende Veränderungen ein. 1938 fand er in Appenzell in Mathilde Mazenauer seine Frau. Sie liessen sich in der Taufkapelle in Bruggen trauen, dem Ort, wo er

seine bisher umfassendste Arbeit hatte verwirklichen können, die trotz den erwähnten Vorbehalten, Gehr im Vollbesitz seiner Ausdrucksmittel zeigt. Und 1946, als die Decke in Appenzell entstand, blickte das Ehepaar auf eine Schar von vier Kindern, ein fünftes sollte noch folgen. Der Krieg war vorüber und die junge Familie hatte 1945 in der «Harztanne», in der Gemeinde Altstätten, im St. Galler Rheintal, ihr eigenes Haus bezogen, das von Gehrs vertrautem Architekten Johannes Scheier erbaut wurde, der noch im selben Jahr starb, worauf der in Scheiers Büro tätige Hans Morant die Ausführung leitete. Im Jahr darauf baute Morant für die Schwester von Gehrs Frau und ihren Mann das Haus «Falkenmühle» in Appenzell.
Auch den Bezug zum Menschen, zur «Menschwerdung» fand Gehr mit seiner Darstellung des Himmels. Der Mond kann auch als Vater verstanden werden, die Sonne als Mutter und die Sterne als Kinder. Die ringförmigen Linien, mit denen die Sterne voneinander getrennt sind, die ihnen beinahe das Aussehen von Brüsten geben, können als Lebensraum der heranwachsenden Menschen gedeutet werden. Mit beglückender Leichtigkeit veranschaulichte der Künstler seine Gedanken und Erfahrungen über Himmel und Erde. Als er dieses Werk schuf, 1946, hatte Ferdinand Gehr sein 50. Altersjahr erreicht, die Mitte seines langen Lebens.